

gewesen zu sein. Zusammenfassende Ergebnisse finden sich selten, und wenn dann so: *Wofür er die 80 Gulden brauchte, welche er sich im November 1591 lieh, wissen wir allerdings nicht. Diese sollte er in vier Jahresraten von 20 fl. zurückzahlen, wobei vierteljährlich 5 fl. vom Gehalt zurückbehalten werden sollten.*

Ungewöhnlich ausführlich zitiert werden nicht nur bislang unbearbeitete handschriftliche Quellen, sondern auch gedruckt vorliegende Literatur wie Gustav Bosserts vor hundert Jahren erschienener Aufsatz zu Ludwigs Hofkapelle oder Nikodemus Frischlins Hochzeitskarmen (S. 184–199). Auch das auf Seite 206–227 edierte Verzeichnis der musikalischen Instrumente liegt bereits gedruckt vor in den Württembergischen Vierteljahresheften von 1912 auf Seite 128–137.

Irreführend ist der Titel des Buches. Behandelt wird nicht, wie man meinen könnte, der Zeitraum von 1554 bis 1593 (die Lebensspanne von Herzog Ludwig), sondern der von etwa 1572 bis 1593. Ludwig stand bis 1578 offiziell unter Vormundschaft, 1575 gab der vormundschaftliche Statthalter Heinrich von Castell sein Amt auf. Wieso die Autorin den Herzog stets als den III. bezeichnet, bleibt ihr Rätsel, ist Ludwig doch der erste und einzige württembergische Herzog dieses Namens. Ähnliche Unsicherheiten bei der Identifikation von Personen außerhalb der Hofkapelle findet man im Text, vor allem aber im Register. So ist ein der Autorin unbekannter Theologe *Mt. Hasenreffer* (S. 12) niemand anderes als der berühmte Theologieprofessor und Kanzler der Universität Matthias Hafenreffer (1561–1619). Unter dem im Register benannten *Eberhardt, Herzog von Württemberg* verbergen sich gleich zwei verschiedene Angehörige der württembergischen Herzogsfamilie, nämlich Herzog Eberhard III. (1628–1657) und der 1568 verstorbene Sohn Herzog Christoph gleichen Namens.

Doch dieses Buch bringt auch manches Neue zur Musik- und Landesgeschichte, insbesondere aber zur Personengeschichte. Im biographischen Bereich kann die Autorin manche Lücke schließen, manche bisher offene Frage einer Antwort zuführen. Neu sind etwa die jahrgangsweise geordneten Namensverzeichnisse aller an der Hofkapelle beschäftigten Personen von 1572 bis 1593. Insofern führt auch diese Veröffentlichung weiter, gibt Anregungen, fordert zu vergleichender Auswertung heraus.

Sibylle Wrobbel

HERMANN BAUSINGER: **Ein bißchen unsterblich. Schwäbische Profile.** Bleicher Verlag Gerlingen 1999. 344 Seiten mit 30 Abbildungen. Hardcover DM 38,-. ISBN 3-88350-329-0

Kennt eigentlich jemand Karl Borromäus Weitzmann, Angelika Bischoff-Luithlen oder Casimir Bumiller? Wer sie kennenlernen will, der sollte sich die Neuauflage der «Schwäbischen Profile» Hermann Bausingers auf den Nachttisch legen. In kurzen, lebendig geschriebenen Essays berichtet der Autor über das Leben bekannter und

hauptsächlich weniger bekannter Personen aus Schwaben, in Schwaben oder auch in Opposition zu Schwaben. Diesen – so Bausinger in seinem Vorwort – oft nur noch in einem engen Umkreis bekannten, den Gedanken der Aufklärung nahestehenden und *in ihrem Horizont für Toleranz und Humanisierung* eintretenden Menschen soll mit dem Buch ein Platz in der Erinnerung gesichert werden.

Die porträtierten Persönlichkeiten kommen aus ganz verschiedenen Bereichen und lebten zu unterschiedlichen Zeiten. Die Palette reicht von Dichtern und Schriftstellern, unter den prominenteren Ludwig Uhland und Justinus Kerner, über Techniker wie Philipp Matthäus Hahn bis hin zu Theologen und Volkskundlern. Das Leben eines jeden wird kurz skizziert, dessen Werke und Schriften werden vorgestellt. Doch die einzelnen Artikel sind keine Biographien im herkömmlichen Sinn. Der Autor arbeitet zu jeder Person einen bestimmten Aspekt heraus, der sich seiner Meinung nach lohnt, näher betrachtet zu werden. Das kann beispielsweise das dramatische Werke des Ulmer Chorherren Joseph Lederer sein, das in der Literaturgeschichte sicherlich nicht zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. Gleichwohl kann anhand dessen aufgezeigt werden, wie wenig Einfluß die geistigen Strömungen der Aufklärung und des Sturm und Drang in Gebieten gewinnen konnten, die durch den barock bestimmten katholischen Traditionalismus oder den kunstfeindlichen Pietismus geprägt waren. Im Kapitel über Marianne Ehrmann wird wiederum von der Widersprüchlichkeit im Werk einer Frau berichtet, die zwar einerseits Ansätze feministischer Denkweise erkennen läßt, andererseits jedoch ihren Geschlechtsgenossinnen eindeutig die Zuständigkeit für Hauswirtschaft und Erziehung zuweist.

Es sind äußerst vielfältige und spannende Lebensgeschichten, die Hermann Bausinger hier präsentiert, meist mit Auszügen aus den Schriften der Porträtierten ergänzt, was vor allem bei den Unbekannteren zum Verständnis beiträgt und oftmals Lust auf weiterführende Literatur macht. Jedem Beitrag ist am Ende eine kurze Publikationsliste beigegeben als erste Möglichkeit, sich weiter zu informieren. Doch schon allein durch die Lektüre der *Schwäbischen Profile* wird beim Leser das erreicht, was der Autor als Absicht formuliert: Die dargestellten Personen *ein bißchen unsterblich* werden zu lassen.

Kerstin Laschewski

WINFRIED AßFALG: **Christian, Vater und Sohn, Bildhauer von Riedlingen.** Ein Beitrag zur Kunst- und Zeitgeschichte Schwabens im 18. Jahrhundert. Schwabenverlag Ostfildern 1998. 160 Seiten mit 52 Abbildungen, davon 28 in Farbe. Pappband DM 48,-. ISBN 3-7966-0916-3

Lange schienen sie neben den großen Barockkünstlern – z. B. Franz Joseph Spiegler oder Joseph Ignaz Wegscheider – vergessen, die beiden Bildhauer aus Riedlingen, Vater und Sohn, Johann Joseph Christian (1706–1777) und Franz Joseph Christian (1739–1798). Zu Unrecht, wie der Autor befand, der aus Anlaß des 200. Todestags des Jüngeren die

vorliegende Monographie erstellte. Vorwiegend aus archivalischen Quellen hat er ihre Lebenswege neu erschlossen und mit kunsthistorischen Methoden ihr Werk neu erfaßt.

Der Vater, Johann Joseph, war zweifellos der größere Künstler und ein Mann, der sich zudem als Bürger und Familienvater Achtung und Ansehen erwarb. Seine zahlreichen Werke hat er oft mit vielen Gehilfen in seiner großen Werkstatt erstellt, in der schließlich wohl auch sein Sohn ausgebildet wurde. Die nach den neuesten Erkenntnissen ihm zuzuschreibenden Arbeiten – der Autor vermag dies durch Stilvergleiche wie auch anhand von archivalischen Quellen nachzuweisen – verraten eine besondere Ausdrucksfähigkeit und sehr differenzierte Gestaltungsmöglichkeiten. Als Stukkateur und als Bildhauer beliebt, er arbeitete sowohl mit Holz als auch mit Stein, konnte er wichtige Aufträge bei der Ausgestaltung der Klöster Marchtal und Zwiefalten, an zahlreichen Orten in Oberschwaben, ja bis in die Schweiz erhalten und sich und seiner Familie einen bescheidenen Wohlstand begründen. Sein Sohn führte zunächst seine Arbeiten weiter, mußte sich aber zusehends mit dem damals neuen klassizistischen Stil auseinandersetzen und konnte sich im Spannungsfeld der zunehmenden Säkularisierung nicht behaupten. Er versuchte sich schließlich als Wirt und starb völlig verarmt und hochverschuldet. Seine besten Werkstücke lieferte er für die Klosterkirche in St. Trudpert im Südschwarzwald.

Doch nicht nur Leben und Werk der beiden Bildhauer ist Thema dieses Buches. Der Autor zeichnet mit den Archivalien ein lebendiges Sitten- und Sozialgemälde dieser Zeit. Das Beziehungsgeflecht von Künstlern und Auftraggebern, von Werkstattangehörigen und Meistern, von Familienangehörigen untereinander und ihre Verantwortung füreinander sowie auch das frühneuzeitliche Leben in einer Bürgerschaft wird in dem vorliegenden Bande beschrieben. Und er weist auch nach, daß nicht nur Faulheit, Mißwirtschaft, Nichtkönnen und Fehlverhalten bei Franz Joseph Christian zur Verarmung führten, sondern der Niedergang eines Berufszweigs, dessen Fähigkeiten in der säkularisierten Gesellschaft immer weniger gebraucht wurden, daran schuld war.

Für alle Kenner und Liebhaber der Kunst des ausgehenden Barocks und des Rokokos bietet der vorliegende Band, der noch von einigen Verzeichnissen ergänzt ist, darunter eine Stammtafel der Familie und vor allem ein chronologisches Werkverzeichnis, einen hervorragenden Wegbegleiter bei einem Streifzug in die oberschwäbischen Kirchen auf den Spuren der Christians. Sibylle Setzler

ANDREAS STROBL: **Otto Dix. Eine Malerkarriere der zwanziger Jahre.** Dietrich Reimer Verlag Berlin 1996. 287 Seiten und 56 Bildtafeln mit 116 Abbildungen davon 8 in Farbe. Kartoniert DM 98,-. ISBN 3-496-01145-9

Was hat den Künstler Otto Dix in den zwanziger Jahren berühmt gemacht? Wer oder was trieb seine Karriere

voran? Halfen Kollegen, Künstlerfreunde, Galeristen und Zeitumstände mit, waren es seine künstlerischen Fähigkeiten oder mehr die Provokation seiner Werke? Er selbst meinte, er werde entweder *berühmt oder berüchtigt*. Beides ist er geworden, wobei aber der zweite Aspekt heute nur noch als historischer Aspekt zu verstehen ist, der sein Berühmtwerden von Anfang an unterstützt und beschleunigt hat.

Den Prozeß dieser Bekanntwerdung, den *historischen Kontext um den Künstler Dix* neu zu rekonstruieren, die Strategie aufzuzeigen, die Dix verfolgte, um als Künstler anerkannt zu werden, ist das Ziel des vorliegenden Bandes, der eine überarbeitete Fassung der Dissertation des Autors darstellt. Dafür hat Strobl neben den bekannten Quellen, die vor allem aus dem schriftlichen Nachlaß von Dix bestehen, weitere erschlossen. So stützt er sich nachhaltig auf die Rezeptionsgeschichte, die in Kunstzeitschriften und Tageszeitungen, vor allem den führenden Nachrichtenblättern Berlins und Dresdens, dokumentiert ist. Ja er benutzt die Rezeptionsgeschichte als Hauptquelle für die Rekonstruktion des historischen Kontexts, in dem die Werke von Dix entstanden. Dieser für die Kunstwissenschaft noch immer ungewöhnliche Ansatz eröffnet einen neuen Blick auf die Werke von Dix.

Dieser «neue Blick» auf die Bilder des Malers ermöglicht dem Autor auch neue Aussagen zum Selbstverständnis des Künstlers und zu seiner Auseinandersetzung mit den Kollegen im Zeitalter der Avantgarden und in den Zeiten der neuen Medien Film, Photographie sowie der illustrierten Zeitschriften. An den analysierten Bildern wird offensichtlich, daß Dix ein sehr einfühlsamer Künstler war, der sich aufmerksam mit seinen Zeitgenossen auseinandersetzte. Eine besondere Qualität seines Werks war das Aufgreifen von Themen, die erst nachfolgend von Literatur und Kunsttheorie behandelt wurden. Dix war zudem äußerst wandlungsfähig und experimentierfreudig, hatte sich ein großes Repertoire an Maltechniken erarbeitet und stand der zeitgenössischen Kunst auch nach seinem Ausscheiden aus der Avantgarde aufgeschlossen gegenüber. Abhängig vom Bildgegenstand konnte er seine künstlerischen Fähigkeiten einsetzen und so sich zu einem der führenden Künstler der Zeit entwickeln.

Dem Autor gelingt es, schlüssig darzulegen, daß Dix auf dem Höhepunkt seiner Schaffenszeit keineswegs das *isolierte Genie* war, wie er sich selbst gern darstellte und wie dies viele bisher meinten. Dix spiegelte und dokumentierte vielmehr – wie viele seiner Künstlerkollegen – mit seiner Arbeit seine Zeit, er setzte sich mit den Lebensbedingungen und dem Selbstverständnis seiner Zeitgenossen wie auch mit den Kunstrichtungen der zwanziger Jahre auseinander. Die Analyse der Rezeptionsgeschichte zeigt aber auch folgerichtig, daß Dix seine Karriere geschickt gelenkt und Kontakte zur Selbstdarstellung gut ausgenutzt hat.

Hier liegt ein Buch vor, das hochinteressant für Kunsthistoriker und ausnahmsweise auch für den Laien sehr anschaulich und lesenswert ist. Sibylle Setzler